

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 24

Artikel: Nachtpatrouille

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die absolut notwendige Grundlage für das reibungslose Gelingen. Beginnend im leichten Gelände, zuerst ohne Lasten und langsam steigernd, ist der

Wintersoldat zuletzt imstande, seine ganze Ausrüstung zum Leben und Kämpfen im winterlichen Gebirge, auch in kupiertem Gelände, selbst mitzu-

nehmen. Der Marsch wird ihm dann nicht mehr zur Qual, sondern er weiß, daß er jeder Anstrengung und jeder Situation gewachsen sein wird.

Nachtpatrouille

Bei einbrechender Dunkelheit ist unser Füsilierzug bis zum Dorf M. vorgesloßen. Die ausgesandten Späher melden, daß sie aus dem naheliegenden Weiler S angeschossen worden seien. Ein Gefreiter, der diese Späher angeführt hat, meint, es sei gut, daß nur blind geschossen worden sei, denn auf ihn allein seien, bis er in der nächsten Deckung verschwand, fünf Schüsse abgefeuert worden.

Wir postieren am Dorfrand Beobachter, organisieren Feldwachen und bauen unser Dorf zu einem Stützpunkt aus.

Während ich mit meinen Führer rechts, Wachtmeister E., dem Säumerunteroffizier und meinen Meldeläufern in einem Stall die Abendverpflegung einnehme, trifft vom Kompaniekommando folgender Befehl ein:

«Lt. Sch. klärt mit 4 Mann auf in Richtung Weiler S — Kuppe 495 und Waldrand 400 m südwestlich davon. Die Meldung soll im besondern enthalten:

1. Stärke und eingesetzte Waffen des «Feindes»,
 2. Erkundung der Absicht des Gegners, ob er sich zur Verteidigung einrichtet oder ob er morgen anzugreifen gedenkt.
- Meldung zurück bis spätestens morgen 0300 Uhr.

Ich trete das Kommando über meinen Zug meinem Führer rechts ab, lasse den tüchtigen Kpl. B. und den Gefreiten F. rufen, nehme noch 2 Meldeläufer mit — und dann geht's hinaus in die dunkle Nacht — feindwärts.

Vorerst in Richtung Weiler S.

Wenige Schritte nach dem letzten Haus unseres Stützpunktes werden wir angefahren: «Halt, wer da?» — Wir stehen vor einer unserer Außenwachen. Ich nenne unser Pafwort, man läßt uns weitermarschieren. Leise ruft uns die Außenwache nach: «Machi's gut.»

Wir folgen einem leicht ansteigenden Feldweg. Um uns nicht durch das Geräusch unserer Schritte zu verraten, marschieren wir neben der Straße. Lautlos geht's in raschem Tempo vorwärts. Fünf Augenpaare spähen aufmerksam nach allen Seiten.

Wir haben richtiges Patrouillenwetter: ein scharfer Wind kühlte die heißen Stirnen — vom Wind zerrißene Wolken jagen vor dem hell leuchtenden Mond hindurch und erzeugen auf der welligen Landschaft ein jagendes, mit dem Wind Schritt haltendes Spiel von Schatten und silberner Helle. So werden wir in wechselnder Folge bald von dunklen Schatten verdeckt, bald von fahlem Mondlicht ereilt. Im schützenden Dunkel rücken wir eiligen Schrittes vor, erreicht uns jedoch das Mondlicht, so legen wir uns platt auf den Boden, denn sonst würden uns feindliche Postierungen erkennen, bevor wir in die Lage

kämen, ihr Versteck, in welchem sie regungslos liegen, ausfindig zu machen.

— Da, links drüber am Waldrand ein Geräusch. Lautlos sinken wir zu Boden. Schützendes Dunkel umgibt uns. Jetzt nehmen wir deutlich rasche Schritte. So sehr wir unsere Augen anstrengen, wir können nichts sehen. Jetzt erhellt erneut greller Mondschein die nächtliche Landschaft. Bewegungslos liegen wir am Boden, dicht an die feuchte Erde angeschmiegt. Ich hebe leicht den Kopf. — Dorf drüber am Waldrand müssen sie sein. Im Dunkel der Tannen fühlt sich die gegnerische Patrouille so sicher, daß sie vergift, daß der Feind auch Ohren hat. — Half, dort drüber, bereits in unserm Rücken tritt eben Mann für Mann aus dem Dunkel des Waldrandes hinaus auf eine mondscheinüberflutete, nur wenige Meter breite Einbuchtung im Waldrand. Diese Unvorsichtigkeit und Bequemlichkeit des Gegners verrät uns vieles:

Die feindliche, 12 Mann starke Patrouille nimmt Richtung auf «unser» Dorf. Aus dem Umstand, daß die Gruppe mit 3 Lmg. (leichte Maschinengewehre) ausgerüstet ist, erkennen wir deren Absicht, gewaltsam aufzuklären zu wollen. Der Gegner wird einen von automatischen Waffen unterstützten Nachtfangriff vorläuschen, um uns so zum Einsatz unserer Abwehrmittel zu veranlassen, womit wir die Stärke unseres Stützpunktes verraten hätten, bevor der eigentliche Angriff unternommen wird. Damit zwingt sich mir, wenn auch noch nicht die Gewißheit, so doch die Vermutung auf, daß der Feind morgen anzugreifen gedenkt.

— Kaum ist die feindliche Patrouille unsern Augen wieder entschwunden, ist bereits einer der Meldeläufer zu mir herangekommen. Sein Verständnis für die taktische Lage ließ ihn spüren, daß hier eine Aufgabe auf ihn wartet. Der Mann erhält den Befehl, sofort und ohne Rücksicht auf Deckung raschmöglichst auf einem Umweg nach unserem Dorf M. zurückzurollen, um das Herannahen und die Absicht der feindlichen Patrouille anzukündigen.

Füs. P. ist mein bester Meldeläufer. Leise, mit leicht bebender Stimme wiederholt er den erhaltenen Auftrag, dann ruft er noch sein militärisch-kurzes «Zu Befehl, Herr Leutnant» — und schon springt er, tief Atem schöpfend, auf und eilt rückwärts. Ich schau ihm nach: Tief nach vorn gebeugt, jagt er über die Wiesen, das Gewehr in der rechten Hand. Ein Hag, der ihm den Weg versperrt, wird mit kühner Flanke übersprungen. Dann erreift ihn der Schatten einer vor dem Mond durchziehenden Wolke und er entschwindet unseren Blicken.

— Wir rücken weiter vor. —

Bald weichen wir nach links vom Weg ab, denn wir stehen wenige hundert Me-

ter vor den ersten Häusern des vom Feind besetzten Weilers S. Wir müssen diese Häuser aus der Flanke angehen, denn frontal würden wir den feindlichen Beobachtern kaum entgehen. Auch wird wohl nicht weit vor uns ein feindlicher Vorposten am Wege lauern, dem wir lieber nicht in die Hände laufen wollen.

— Von rechts her einschwenkend, haben wir mit größter Vorsicht einen dicht neben der Straße stehenden Schuppen angeschlichen. Ein buschiger Heckenhang hat uns dabei gute Dienste geleistet. Jetzt liegen wir alle im schützenden Dunkel eines weit ausladenden Vordaches.

Ein leichter Druck auf die Achseln zweier Begleiter weist diese an, vorläufig hier zurückzubleiben. In langem gemeinsamem Aktivdienst haben wir gelernt, uns durch Zeichen zu verständigen. Mit Kpl. B. zusammen geht's geduckt um die Ecke des Schuppens herum und langsam der ebenfalls im Schatten liegenden Längsseite des selben entlang nach vorne.

Noch habe ich nicht vier Schritte gefangen, so läßt mich eine Entdeckung mitten in einem Vorschritt inne halten: Wenige Meter vor mir erkenne ich im Schatten eines Torbogens am nahen Bauerngehöft einen feindlichen Sicherungsposten. — Jetzt nur ja kein Geräusch, sonst sind wir entdeckt.

Bewegungslos wie eine Statue, den Kapuzkragen zum Schutz gegen die winterliche Kälte hochgeschlagen, das Gewehr schußbereit im Arm steht der Gegner — gefechtsmäßig einwandfrei postiert — da und beobachtet in Richtung auf unsere Anmarschstraße.

Eigentlich wäre mir lieber, der Mann hätte sich etwas weniger gefechtsmäßig ruhig verhalten, dann wäre ich nicht so unheimlich nahe an ihn herangerückt und könnte jetzt besser verschwinden.

Nur ja kein Geräusch machen, bleibt mein Gedanke.

Wir wagen kaum zu atmen. Der Fuß, den ich zum Vorschritt angesezt habe, nehme ich sachte wieder zurück.

— Da — aus der Ferne ertönen Schüsse.

Die feindliche Patrouille ist von unsrem Leuten empfangen worden. Der Umstand, daß ich kein Lmg.-Feuer vernommen habe, beweist mir, daß die gewaltsame Aufklärung mißglückt sein muß.

Unsere Lage läßt uns aber alsbald an uns selber denken, denn meiner Gegenpatrouille könnte hier auch etwas mißglücken. Unsere Lage wird noch heikler. Im feindlichen Stützpunkt wird's nämlich lebendig. Aus dem nahen Bauerngehöft eilen zwei Offiziere heraus. Sie diskutieren aufgeregt miteinander. Keine fünf Schritte von uns entfernt bleiben sie stehen. Uns ist nicht mehr ganz geheuer. Nur so nebenbei denke ich, was wohl meine beiden Begleiter hinter dem Schuppen denken.

Aus dem nahen Obstgarten erlönen eilige Schritte. Die beiden Offiziere treten zurück in das Dunkel «unseres» Schuppens. Ich wage nicht mehr daran zu denken, wie nahe sie jetzt wohl neben uns stehen mögen.

Der Heraneilende wird von der Wache angerufen. Mit dem Ruf «Pfannenstiel» gibt sich der nun aus dem Dunkel des Obstgartens hervortretende zu erkennen. Die beiden so eng neben mir postierten Offiziere treten aus dem Schatten «unseres» Vordaches hervor (fast hätte ich danke gesagt, daß sie wenigstens etwas weiter weg gehen) — und nehmen Stellung an, da niemand anders als ihr Kompagniekommandant erschien ist. Dieser erteilt ihnen den Befehl: «In 5 Minuten alle Offiziere der Kompagnie auf den Kommandoposten, Zug 4 mit einer Spähergruppe, Da vorne im Dorf M. muß mit unserer Aufklärung etwas nicht stimmen. Wachen verdoppeln. Fertig.» — Die beiden feindlichen Offiziere nehmen Stellung an und eilen davon. Wenige Meter vor uns schreitet der feindliche Stützpunktcommandant sinnend auf und ab.

Sachte schiebt mir Kpl. B seinen Karabiner zu, doch ich schiebe ihn ebenso lautlos wieder zurück. Wohl ist es ein Erfolg einen feindlichen Kommandanten abzuschießen. Aber mein Auftrag lautet: Auskundschaften. Schieße ich jetzt, so ist der Gegner gewarnt und wird sogleich umdisponieren, er wird auch raschestens sein Pfäffwort ändern, und gerade dieses möchte ich doch noch auswerfen» können.

— Daß mir das Pfäffwort sehr wenig dienen sollte, ahnte ich noch nicht.

An der vorderen Ecke unseres Schuppens befindet eine Doppelwache Posten. Ich benutze das Geräusch ihrer Schritte, um aus der heiklen Lage wegzukommen. Im Zurückgehen schlüpfen sich uns die beiden Kameraden an, die bange auf uns gewartet hatten. Hinten am Waldrand angelangt, teile ich ihnen mit, daß Kpl. B. und ich das feindliche Pfäffwort erlauscht hätten. Auch Kpl. B. ist der Auffassung, es laute «Pfannenstiel».

Nun ändern wir unsere Taktik. Aufrecht marschieren wir durch das feindliche Gelände in Richtung Kuppe 495. Trotz der Helmüberzüge, die uns als Feinde kennzeichnen, werden wir unsern Erkundungsauftrag vollständig und rasch erfüllen können, wenn wir uns im Dunkeln halten und vom feindlichen Pfäffwort fleißig Gebrauch machen.

Noch haben wir unser zweites Ziel nicht erreicht, da springen plötzlich hinter einem Holzlager vier Gestalten auf. Sie schlagen die Gewehre auf uns an, wobei sie uns, wie wir sie, nur äußerst schlecht sehen können, da beide Gruppen sich gefechtsmäßig richtig im Dunkeln halten.

Ein scharfes «Halt, wer da!» hat mich mit meinen vier Begleitern zum Stehen gebracht. Selbstsicher nenne ich das feindliche Pfäffwort und will im Dunkeln weitermarschieren. — Doch da scheint an meinem Pfäffwort etwas nicht zu stimmen. Drei Gegner treten — kaum habe ich das «Pfannenstiel» ausgesprochen — zwischen

einigen Holzstämme hervor und kommen bis wenige Meter auf uns zu — das Gewehr im Anschlag behaltend. Vorläufig können sie uns noch nicht sicher als Feinde erkennen. Verdutzt frage ich einer: «Wie heißt das Pfäffwort?». Ruhe vortäuschend wiederhole ich: «Pfannenstiel».

Da sich weiter im Hintergrund eine weitere feindliche Gruppe zeigt und einer uns zunächst stehenden Feinde sich nach rechts hinüber begibt, um uns nötigenfalls den Rückweg abzuschneiden, trete ich in dem Augenblick, indem einer der Gegner «Vortreten» befiehlt, mit meinen Mannen sachte den Rückzug an, einige rasche weiche Schritte, hebe im Dunkeln den Karabiner, den ich einem Läufer sah aus der Hand gezogen habe, — ein Schnapschuß. Schon feuert der Gegner auch. Noch ein kurzes Feuergefecht, dann bin ich mit meinen Mannen im Dunkeln hastend, strauchelnd und stürzend den Feinden entwichen. Habe ich alle beisammen? Leise rufe ich ins Dunkel des Waldes die Namen meiner Begleiter, jedesmal tönt's aus nächster Nähe: «Hier, Herr Leutnant.» Gottlob, ich habe alle.

In Einerkolonne geht's «heimwärts».

Wir erstatten unserm Stützpunktcommandanten Meldung und erfahren, daß die feindliche Patrouille, deren Nahen wir angekündigt hatten, in eine Faile gegangen ist. Zugleich hören wir, daß Späher einer andern Kompagnie das feindliche Pfäffwort besser erlauscht haben. Es lautete: «Pfaffenbrief». Wir hatten eben etwas zu wenig Schweizergeschichte im Kopf. Lt. Sch.

Das HD.-Detachement im Ablösungsdienst Ein Vorschlag zur Diskussion.

Welcher Kp.Kdt., welcher Zug- oder Gruppenführer hat sich nicht schon darüber geärgert, daß durch die vielen Abkommandierungen für alle möglichen Hilfsdienste die eigentliche Arbeit seiner Einheit, die soldatische Ausbildung, stark gehemmt wird? Diese Abkommandierungen machen sich besonders unangenehm bemerkbar, wenn die Einheit für einige Zeit feste Quartiere bezieht und Kantonemente eingerichtet werden müssen. Dann müssen Schreiner und Zimmerleute vor, die Brettereinfassungen für die Strohlager, «Planggen», Gewehrrechen, Waschröge und Latrinen herstellen müssen. Dazu kommen die üblichen täglichen Abkommandierungen in die Küche, ins Büro, für Schneider-, Schuhmacher- und Sattlerarbeiten, zur Fassung, Kurierdienst, im Magazin usw., so daß, wenn auch nur wenige Mann im Krankenzimmer sind, ein fühlbarer Ausfall «in der Front» entsteht. Dies ganz abgesehen vom — übrigens sehr notwendigen — Ausfall durch Spezialkurse (Gas, Stoßtrupps, Flammenwerfer, Minen usw.). Dieser Ausfall macht sich dann, wie gesagt, bei der soldatischen Arbeit bemerkbar. Die Zug- und Gruppenführer müssen ständig improvisieren und «supponieren», ein Behelf, der für

Friedenswiederholungskurse noch angenommen mag, im Aktivdienst aber endlich verschwinden sollte. Die verbleibende Mannschaft muß die durch diese Improvisationen hervorgerufene Mehrarbeit auf sich nehmen (es wird z. B. gewöhnlich verlangt, daß ein Zug,

trotz stark verminderter Mannschaftsbestand, trotzdem die volle Bewaffnung (3 Lmg. mit Zubehör) mitnimmt.

Es sei hier vorausgeschickt, daß viele Einheiten heute schon gewisse Arbeiten durch zugeteilte HD.-Leute ausführen lassen; dies scheint aber noch zu



Vorbildliche Einrichtung eines großen Kantonementes. (Z.-Nr. VI R 11896.)